

«Zürich ist keine Theaterstadt»

Jubiläum Die Präsidentin des Theatervereins, Berty Bauknecht, blickt zum 100. Vereinsgeburtstag auf eine bewegte Geschichte zurück

VON LINA GIUSTO

Als der Zürcher Theaterverein 1918 gegründet wurde, bezeichnete man die Situation der Theaterszene als «prekär». Warum?

Berty Bauknecht: Das liegt am gleichen ewigen Thema, womit das Theater in Zürich bis heute zu kämpfen hat: Die Finanzen. So legten am 11. April 1918 im Zunfthaus zur Waag der Bankier Julius Bär, der damalige Stadtrat Adolf Streuli und der Schriftsteller Ernst Zahn, der als erster Präsident des Vereins amtierte, den Grundstein für die finanzielle Unterstützung des Stadttheaters.

War nach dem Ersten Weltkrieg wirklich die Zeit reif für Unterhaltung und Amüsement?

Geht es dem Volk schlecht, braucht es Unterhaltung und Ablenkung. Kultur ohne Theater gibt es nicht. Genauso gehört die Musik dazu.

War Kulturförderung damals ein Luxus, den man sich überhaupt leisten konnte?

Die Nachkriegsjahre waren natürlich nicht gerade von Wohlstand geprägt. Dennoch gab es zu dieser Zeit wohlhabende Familien in der Stadt, die auch das Zielpublikum des Theaters waren. Natürlich wurden unter Ernst Zahn als Präsident auch Stimmen laut, die eine solche Förderung des Theaters kritisierten. Aber Zahn hatte da seine eigene Meinung. In einem alten Protokoll hielt Zahn fest, dass Theater ein Kulturerfordernis sei, eine unentbehrliche Erziehungsstätte, die gleichwertig zu Schule und Kirche sei.

Wenn das Theater aber für die obere Bevölkerungsschicht war, warum brauchte es dann Subventionen?

Die Stadt hat die Theaterszene schon ein wenig unterstützt damals, aber den Begriff Subvention kennt man erst seit den 1960er-Jahren. Damals wollte die Stadt die Unterstützung ans Stadttheater streichen. In einer Volksabstimmung hat sich die Mehrheit für die kulturellen Subventionen ausgesprochen.

Warum funktioniert Theater nicht ohne Subventionen?

Gäbe es keine Unterstützung, könnte der Besucher den Eintritt nicht bezahlen. Es wäre unmöglich. Ohne Subventionen würde ein Platz im Opernhaus zwischen 600 und 700 Franken kosten. Ein Normalverdiener kann sich so etwas nicht leisten. Musiker, Sänger, Kleidung, Technik, Infrastruktur - all das kostet etwas. Bei der Gründung des Theatervereins ging es ausschliesslich darum, das Theaterschaffen in Zürich zu fördern. Erst 1922 haben die Mitglieder für den Theaterbesuch am Donnerstagabend einen 25 Prozent Rabatt erhalten.

In den 1950er-Jahren zählte der Ver-



Berty Bauknecht hat fast keine Premiere im Schauspielhaus verpasst.

CLAUDIO THOMA

ein über 3000 Mitglieder, heute sind es noch knapp 1300. Ist Theater out?

Zürich war nie und wird nie eine Theaterstadt sein. Die Nachfrage ist zwar da, aber nicht mit der Theaterszene in Dresden, München, Wien, Paris oder London zu vergleichen. Ein Herr, der einst im Opernhaus arbeitete, sagte zu mir: «Zürcher sind keine Theatermenschen, ich gehe zurück nach Wien, dort lebt man vom Theater.» Diese Aussage trifft zu. Im Ausland ist das Theater bis heute ein gesellschaftlicher Treffpunkt. Zumindest für eine gewisse Bevölkerungsschicht.

Ist das Zürcher Opernhaus nicht auch ein Treffpunkt für Wohlhabende?

Nein, nur zum Teil. Denn die Theater- und OperngängerInnen sind in Zürich gesellschaftlich durchmischter.

Warum?

Weil es Institutionen, wie den Theaterverein, die Freunde des Schauspielhauses oder die Freunde des Opernhauses sowie den Theaterclub gibt, die ihren Mitgliedern vergünstigte Eintritte ermöglichen. Die Theater selber bieten oft am Montag Eintritte zum halben Preis an. Mit den vielen unterschiedlichen Angeboten werden unterschiedliche Menschen angesprochen. Diese Situation ist einmalig. Bis in die 1950er-

Jahre hinein gab es in der Stadt lediglich das heutige Schauspiel- und das Opernhaus. Sonst nichts.

Die Zürcher Theaterwelt ist vielseitiger geworden. Welche Folgen hatte das für den Theaterverein?

Der Verein ist sicher nicht mehr so finanzstark wie früher. So konnten wir beispielsweise 1984 dem Opernhaus mit einer Spende von 158 000 Franken Vitriolen, Sessel, Marmortische und die Restaurierung des berühmten Ziervorhangs von Josef Kautsky finanzieren. Heute sind unsere Beiträge im Umfang von 20 000 Franken jährlich deutlich bescheidener. Zudem ist der Altersdurchschnitt bei den Vereinsmitgliedern angestiegen. Das kulturelle Angebot für junge Menschen in Zürich ist riesig. Wohl deshalb fehlen sie in unserem Verein. Das Gesicht des Vereins hat sich mit dem Internet und der von mir neu lancierten Vereinszeitung aber auch verändert.

Als Sie 1991 Präsidentin wurden, haben Sie die Theaterreisen ins Ausland ins Leben gerufen. Warum?

In den 1970er-Jahren bin ich mit einem Bus voller Leute nach St. Gallen gefahren. Das war notwendig, weil man nach dem Opernbesuch nicht mehr nach Hause kam damals. Früher zählten wir auch viele alleinstehende Frauen zu unseren Mitgliedern. Weil sie nicht alleine

Ausflüge machen wollten und konnten, waren diese Theaterreisen für sie interessant. Mit dem Ausland verhielt es sich gleich und das Bedürfnis unserer Mitglieder dafür ist nicht mehr so gross.

Wie haben Sie Ihre Leidenschaft fürs Theater entdeckt?

Ein Gymnasiast, später mein Mann, war Statist am Schauspielhaus. Die Hauptprobe für Schillers «Johanna» hat über den Mittag stattgefunden und er hat mich reingeschmuggelt. Was für eine grosse Person der damalige Direktor und Regisseur Oskar Wälterlin war, war mir noch nicht bewusst. Ich sass in der neunten Reihen hinter ihm und habe meinem Mann bei den Proben zugehört. Es war faszinierend. Weil das Ganze etwas länger gedauert hat, musste er im Anschluss geschminkt zurück in die Schule, wie ich auch. Seither, das war 1953, habe ich mit Ausnahme von meinen Auslandsaufenthalten keine Premiere im Schauspielhaus verpasst.

ZUR PERSON

Berty Bauknecht

Bauknecht ist seit 2009 Präsidentin des Zürcher Theatervereins, in dessen Vorstand sie seit 1991 vertreten war. Als Vereinsmitglied seit den 1970er-Jahren kennt die heute 81-Jährige die Zürcher Theaterszene von Grund auf. (GIU)

Brand

Feuer im Dachstock der UBS

Im Dachstock einer UBS-Liegenschaft in der Zürcher Innenstadt ist gestern ein Feuer ausgebrochen. Die Lösch- und Aufräumarbeiten waren sehr aufwändig - eine weitere Ausbreitung des Feuers konnte jedoch verhindert werden.

Der Notruf wegen eines brennenden Daches ging bei der Einsatzleitzentrale von Schutz und Rettung Zürich (SRZ) um 10.09 Uhr ein, wie SRZ mitteilte. Als die Rettungskräfte bei der UBS-Liegenschaft an der Ecke Nüschelergasse und Pelikanstrasse im Stadtzürcher Kreis 1 eintrafen, schlugen ihnen bereits Flammen und dichter Rauch aus dem Dachstock entgegen.

Die Lösch- und Aufräumarbeiten gestalteten sich sehr aufwändig und schwierig: Laut SRZ musste die Feuerwehr das massive Kupferblechdach an mehreren Stellen mit schweren Geräten aufschneiden, um an die brennende und schwer zugängliche Holzschicht darunter zu gelangen. Schliesslich konnte das Feuer im Verlauf des Nachmittags gelöscht werden.

Wegen möglicher Glutnester in den unteren Schichten des Dachstocks musste jedoch mithilfe von Greifkranen eine Schicht des Daches abgetragen werden. Ausserdem hielt die Feuerwehr Brandwache.

Die Liegenschaft sowie die angrenzende Baustelle wurden komplett evakuiert. Davon betroffen waren mehrere hundert Personen. Der Rettungsdienst untersuchte noch vor Ort 25 Personen medizinisch, musste jedoch niemanden ins Spital einweisen, wie es weiter heisst. Zudem sperrte die Polizei das Gelände rund um das UBS-Gebäude weiträumig ab, was zeitweise zu grösseren Beeinträchtigungen im Strassenverkehr führte. Die Brandursache war am Abend unklar: An der betroffenen Liegenschaft haben Bauarbeiten stattgefunden. Ob diese etwas mit dem Brand zu tun hatten, wird nun abgeklärt. Auch der Sachschaden ist laut SRZ noch nicht bezifferbar, dürfte aber beträchtlich sein. (SDA)

Langstrasse

Markierungen gegen Konflikte in der Unterführung

In der Langstrassen-Unterführung in Zürich kommt es zwischen Velofahrern und Fussgängern immer wieder zu Konflikten: Als Übergangslösung testet die Stadt nun ab 2. Mai, ob sich mit einer Markierung die Verkehrssicherheit erhöhen und der Ärger verringern lässt. Denn es ist eng in der Unterführung: Den bloss vier Meter breiten Abschnitt müssen sich täglich 8500 Velofahrer und 3500 Fussgänger teilen. «Konflikte und Unfälle (15 Ereignisse in drei Jahren) sind die Folge», hält die städtische Dienstabteilung Verkehr in einer Mitteilung fest. Diese Verhältnisse seien nicht nur bei den Benutzern, sondern auch in der Verwaltung seit langem ein Thema, die Situation sei unbefriedigend. Derzeit prüft die Stadt, ob eine Verbreiterung der Unterführung möglich ist.

Da sich eine solche Massnahme aber nicht von heute auf morgen realisieren lässt, versucht es die Stadt nun mit einer einfachen Markierung: «Velofahrende und Zufussgehende erhalten in den beiden Unterführungen jeweils eine separate Verkehrsfläche zugewiesen.»

Mit den Markierungen «Längsstreifen für Fussgänger» erfolgt eine optische Trennung von Fuss- und Veloverkehr. Der Bereich mit den Längsstreifen gehört primär den Fussgängerinnen und Fussgängern - Velofahrer dürften ihn aber ausnahmsweise und mit der gebotenen Vorsicht befahren. (SDA)

Regierung sieht keinen Bedarf für Amtsmüdigkeits-Paragrafen

Rücktritte Wer sich für eine Wahl zur Verfügung gestellt habe, von dem könne grundsätzlich auch erwartet werden, dass er die volle Amtsperiode erfüllt. Dies hält der Zürcher Regierungsrat fest.

Immer wieder komme es vor, dass langjährige, ältere Mitglieder von Gemeindebehörden altershalber oder im Sinne eines geordneten gestaffelten Übergangs vorzeitig zurücktreten wollen, hatten Kantonsräte aus den Reihen von EVP,

SVP und SP in einer Anfrage an den Regierungsrat festgehalten. Doch wegen des geltenden Amtszwangs würden diese Rücktrittsgesuche nur zurückhaltend bewilligt.

Diese grundsätzliche Zurückhaltung hat seinen guten Grund, wie aus der Regierungsrätlichen Antwort hervorgeht: Denn es gebe weitreichende und verhältnismässige persönliche Ausnahmen vom Amtszwang. Deshalb sei es gerechtfertigt diese - grosszügigen - Voraussetzungen auch mit einer gewissen Strenge anzuwenden. Vom Amtszwang sind im Kanton Zürich gemäss Regierungsrats-Antwort bloss Gemeindevorstand, Rechnungsprüfungskommission, Schulpflege

und Wahlbüro betroffen. Kein Amtszwang besteht, wenn die betreffende Person älter als 60 Jahre ist, bereits ein anderes Gemeindeamt innehat oder ein solches zuvor während zweier Amtsperioden ausgeübt hatte. Schliesslich können auch «wichtige Gründe», die für eine Unzumutbarkeit des Amtes sprechen, vorgebracht werden. Der Amtszwang soll das Funktionieren der kommunalen Behördenämter sicherstellen, hält die Regierung weiter fest. Er könne zudem eine gewisse Hemmschwelle darstellen, damit das Amt nicht wegen politischer Umstände leichtfertig frühzeitig verlassen werde. «Ein gewisser Durchhaltewillen soll damit gefördert werden.»

Ein vorzeitiger Rücktritt aus dem Amt bleibe aber angesichts der Ausnahmen möglich, wenn sich im Lauf der Legislatur die Verhältnisse ändern. «Insbesondere im Zusammenhang mit beruflichen oder gesundheitlichen Veränderungen, welche die weitere Ausübung des Amtes unzumutbar machen, werden die Gesuche um vorzeitigen Rücktritt in der Regel grosszügig gewährt.» In den Jahren 2014 bis 2018 sind im Kanton Zürich 595 Gesuche für einen vorzeitigen Rücktritt bewilligt worden. 14 Gesuche lehnten die zuständigen Bezirksbehörden ab, wie der Regierungsrat auflistet. Angesichts dieser Praxis ergebe sich aus seiner Sicht kein gesetzgeberischer Handlungsbedarf. (SDA)